



## 2. Biographie

---

ULRICH DOBHAN

### Vom »radikalen Unglauben« zum »wahren Glauben«<sup>1</sup>

Es ist inzwischen ein – auch in vielen Sprachen verbreiteter – Gemeinplatz, daß Edith Stein im Alter von 14 Jahren im Hause ihrer Schwester Else Gordon in Hamburg<sup>2</sup> ihren jüdischen Glauben aufgegeben habe und Atheistin geworden sei, aber in jener sagenumwobenen Nacht in Bergzabern im Sommer 1921 bei der zufällig gewählten Lektüre der Autobiographie der hl. Teresa von Ávila gläubig geworden sei und ausgerufen habe: »Das ist die Wahrheit«, daß also in diesem Moment aus der Atheistin eine christlich gläubige Frau geworden sei.<sup>3</sup> Dank eines viel besseren Informationsstandes wissen wir heute, daß es ein sehr viel differenzierterer Prozeß gewesen ist.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Dieses von Edith Stein zur Beschreibung der beiden extremen Pole ihres geistlichen Weges benutzte Wortpaar findet sich in ESGA 20,84 und in ESGA 1,350. Sie verwendet das Wort »Atheismus« oder »Atheistin« in bezug auf sich selbst aber nicht. In *Psychische Kausalität*, in den Grundzügen bereits im Sommer 1918 konzipiert, schreibt sie unter der Überschrift »Stellungnahmen, ihre Annahme und Ablehnung«: »Oder ein überzeugter Atheist wird in einem religiösen Erlebnis der Existenz Gottes inne. Dem Glauben kann er sich nicht entziehen, aber er stellt sich nicht auf seinen Boden, er läßt ihn nicht in sich wirksam werden, er bleibt unbeirrt bei seiner »wissenschaftlichen Weltanschauung«, die durch den unmodifizierten Glauben über den Haufen geworfen würde« (E. Stein, *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften. Eine Untersuchung über den Staat*. Tübingen <sup>2</sup>1970, 2–116 (43f.)). Viele deuten diesen Text allerdings autobiographisch.

<sup>2</sup> Das war im Loehrsweg 5 (siehe ESGA 2, Brief 24, Anm. 17).

<sup>3</sup> Siehe den entsprechenden Bericht von Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt), *Edith Stein. Lebensbild einer Philosophin und Karmelitin*. Nürnberg 1948, 28, auf die sich alle derartigen Darstellungen stützen, einschließlich der entsprechenden Aussagen in den Prozessen zur Seligsprechung.

<sup>4</sup> Siehe dazu auch Francisco Javier Sancho Fermín, *Loslassen – Edith Steins Weg von der Philosophie zur karmelitischen Mystik. Eine historische Untersuchung*. Stuttgart 2007, 56–71.





## 1. LEBEN IN EINER INNEREN WELT

Für die Frömmigkeit Edith Steins in ihrem Kindes- und Jugendalter war nicht ihre fromme Mutter die prägende Gestalt, sondern ihre eigene innere Welt. Das zeigt sich an folgenden Selbstzeugnissen von ihr, die zugleich auch beweisen, daß Edith Stein durchaus fromm war.

*»In meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt«*

»Ich führte von frühester Kindheit an ein merkwürdiges Doppelleben und machte für den äußeren Betrachter unbegreifliche, sprunghafte Umwandlungen durch. In den ersten Lebensjahren war ich von einer quecksilbrigen Lebhaftigkeit, immer in Bewegung, übersprudelnd von drolligen Einfällen, keck und naseweis, dabei unbezähmbar eigenwillig und zornig, wenn etwas gegen meinen Willen ging. ... Das war es, was meine Angehörigen für gewöhnlich äußerlich an mir beobachten konnten. Aber in meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt. Was ich am Tage sah und hörte, das wurde dort verarbeitet. Der Anblick eines Betrunknen konnte mich tage- und nächtelang verfolgen und quälen. ... Wenn in meiner Gegenwart von einer Mordtat gesprochen wurde, lag ich nachts stundenlang wach, und das Grauen kroch aus allen dunklen Ecken auf mich zu. Ja, ein etwas derber Ausdruck, den meine Mutter einmal in meiner Gegenwart erregt aussprach, schmerzte mich so, daß ich die kleine Scene (eine Auseinandersetzung mit meinem ältesten Bruder) nie vergessen konnte. Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, daß man über so etwas sprechen könnte.«<sup>5</sup> Edith wußte schon als Kind, daß es, um mit Teresa von Ávila zu reden, »in uns noch etwas unvergleichlich Kostbareres gibt als das, was wir von außen sehen. Stellen wir uns doch nicht vor, wir seien innen hohl ...«<sup>6</sup>

<sup>5</sup> ESGA 1,47.

<sup>6</sup> *Weg der Vollkommenheit* Kodex von Escorial 48,2 [Kodex von Valladolid 28,10]. Man könnte auch auf Teresas Bekenntnis hinweisen, daß sie noch vor ihrem Eintritt ins Kloster (mit 20 Jahren) begann, »inneres Beten zu halten, ohne zu wissen, was das war« (*Leben* 9,4), also sehr stark in ihrem Inneren lebte.





*Leben »aus einer mir selbst unbekanntem Tiefe«*

Der oben genannten »verborgenen Welt« in ihrem Inneren entspricht die Tatsache, daß durch eine veräußerlichte Frömmigkeit in ihrem Inneren, wo sie so eigentlich lebte, nichts in Bewegung oder Schwingung kam. Sie sagt von sich: »Ich konnte nicht handeln, solange kein innerer Antrieb vorhanden war. Die Entschlüsse stiegen aus einer mir selbst unbekanntem Tiefe empor. Wenn so etwas einmal ins helle Licht des Bewußtseins getreten war und feste gedankliche Form angenommen hatte, dann ließ ich mich durch nichts mehr aufhalten; ja ich hatte eine Art sportlichen Vergnügens daran, scheinbar Unmögliches durchzusetzen.«<sup>7</sup> Diese Art von Frömmigkeit, die eine ausgeprägte innerliche Eigenständigkeit offenbart, hatte ihre Folgen, besonders für die Beurteilung der jüdischen Frömmigkeit in ihrer Umgebung.

## 2. DIE VERABSCHIEDUNG DER RELIGIOSITÄT DES JUDENTUMS

Dieser eigenständigen innerlichen Frömmigkeit entspricht es, daß Edith mit dem Judentum, so wie sie es damals wahrnahm,<sup>8</sup> nichts anfangen konnte, wie sie mehrfach selbst sagt.

*»Etwas Tröstendes enthielten sie nicht«*

So schreibt sie über die Beerdigung eines Onkels: »Der Rabbiner begann die Leichenrede. Ich habe viele solcher Reden gehört. Sie warfen einen Rückblick auf das Leben des Verstorbenen, hoben hervor, was er Gutes getan, und rührten damit den ganzen Schmerz der Angehörigen auf; etwas Tröstendes enthielten sie nicht. Es wurde zwar mit feierlich erhobener Stimme gebetet: ›Und wenn der Leib zu Staub zerfällt, so kehrt der Geist zu Gott zurück, der ihn gegeben.‹ Aber dahinter stand kein Glaube an ein persönliches Fortleben und an ein Wiedersehen nach dem Tod.«<sup>9</sup> Ähnlich schreibt sie über

<sup>7</sup> ESGA 1,112.

<sup>8</sup> Susanne Batzdorff, Edith Steins Nichte, merkt wohl zu Recht an, daß ihre Kenntnis des Judentums sehr lückenhaft war und ihr Urteil oft auf Vorurteilen beruhte. Siehe W. Herbstrich (Hg.), *Erinnere dich – vergiss es nicht. Edith Stein – christlich-jüdische Perspektiven*. Annweiler/Essen 1990, 54–59 (55).

<sup>9</sup> ESGA 1,53.





das Paschafest im Familienkreis: »Überhaupt litt die Weihe des Festes darunter, daß nur meine Mutter und die jüngeren Kinder mit Andacht dabei waren. Die Brüder, die anstelle des verstorbenen Vaters die Gebete zu sprechen hatten, taten es in wenig würdiger Weise. Wenn der ältere nicht da war und der jüngere die Rolle des Hausherrn übernehmen mußte, ließ er sogar deutlich merken, daß er sich innerlich über all das lustig machte.«<sup>10</sup> Außer an ihrer Mutter erlebte Edith Stein nur noch bei einer Tante, daß sie »den Glauben der Eltern bewahrt hatte und für die Erhaltung der Tradition sorgte, während bei den anderen der Zusammenhang mit dem Judentum von der religiösen Grundlage gelöst war. Sie stand einsam in ihrer andersgearteten Umgebung.«<sup>11</sup>

»Talmudistische Spitzfindigkeiten«

Darüber berichtet sie im Zusammenhang mit Eduard Metis, einem Studienkollegen: »Eines Tages, als ich mit ihm unterwegs war, hatte ich in einem Hause etwas zu erledigen. Ich gab ihm vor der Haustür schnell meine Aktenmappe zum Halten und ging hinein. Zu spät fiel mir ein, daß es Samstag sei und daß man am Sabbath nichts tragen dürfe. Im Torbogen fand ich ihn geduldig wartend. Ich entschuldigte mich, daß ich ihn in meiner Gedankenlosigkeit zu etwas Verbotenen genötigt hätte. ›Ich habe nichts Verbotenes getan‹, sagte er ruhig, ›nur auf der Straße darf man nichts tragen; im Hause ist es erlaubt.‹ Darum war er im Eingang stehen geblieben und hatte sich sorgfältig gehütet, einen Fuß auf die Straße zu setzen. Das war eine der talmudistischen Spitzfindigkeiten, die mich abstießen.«<sup>12</sup>

<sup>10</sup> AaO. 1,44. Auch ihre Erklärung der relativen Häufigkeit von Selbstmorden bei Juden zeigt ihr damals geringes Verständnis für die jüdische Religion: »Ich glaube, die Unfähigkeit, dem Zusammenbruch der äußeren Existenz ruhig ins Auge zu sehen und ihn auf sich zu nehmen, hängt mit dem mangelnden Ausblick auf ein ewiges Leben zusammen. Die persönliche Unsterblichkeit der Seele ist nicht Glaubenssatz. Das ganze Streben ist ein diesseitiges. Selbst die Frömmigkeit des Frommen ist auf Heiligung *dieses* Lebens gerichtet. Der Jude kann zähe, mühevoll, unermüdliche Arbeit und die äußersten Entbehrungen Jahr um Jahr ertragen, solange er ein Ziel vor Augen sieht. Nimmt man ihm dies, dann bricht seine Spannkraft zusammen; das Leben erscheint ihm nun sinnlos, und so kommt er leicht dazu, es wegzwerfen. Den wahrhaft Gläubigen freilich wird die Unterwerfung unter den göttlichen Willen davon zurückhalten« (aaO. 1,54).

<sup>11</sup> AaO. 1,11.

<sup>12</sup> AaO. 1,165f.





Bei all diesen Bekenntnissen stellt man sich zu Recht die Frage, warum sie nicht wahrgenommen hat, wie ihre Mutter ihren Glauben sehr ernst genommen und daraus Kraft und Hoffnung für ihr Leben gewonnen hat. Edith Stein charakterisiert diese mit dem ihr zugeschriebenen Satz – für sie eine Art Gottesbeweis: »Ich kann mir doch nicht einbilden, daß ich alles, was ich erreicht habe, meiner eigenen Kraft verdanke.«<sup>13</sup> Die Antwort liegt u. a. darin, daß sie über das, was in dieser Tiefe vor sich ging, nicht einfach verfügen konnte, wie sie sagt, und das bedeutet, daß die religiöse Frage des entsprechenden Zeitpunkts bedarf. In diesem biographischen Kontext muß auch ihre Entscheidung gesehen werden, sich das Beten abzugewöhnen.

*»Ich habe mir das Beten ganz bewußt und aus freien Stücken abgewöhnt«*

Ausgehend von dieser inneren Welt, wo Edith verarbeitete, was sie am Tage sah und hörte, wo sich also ihr eigentliches Leben abspielte, ist ihre Entscheidung, »mir das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß« abzugewöhnen, die sie als Mädchen mit 15 Jahren getroffen hatte, nachvollziehbar, ja geradezu folgerichtig. Sie berichtet: »Ich war auf einen sehr engen Kreis eingeschränkt und lebte noch viel ausschließlicher in meiner inneren Welt als zu Hause. So viel die häusliche Arbeit es erlaubte, las ich. Ich hörte und las auch manches, was mir nicht gut tat. Durch das Spezialfach meines Schwagers kamen manche Bücher ins Haus, die nicht gerade für ein Mädchen von 15 Jahren berechnet waren. Außerdem waren Max und Else völlig ungläubig, Religion gab es in diesem Hause überhaupt nicht. Hier habe ich mir auch das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt.«<sup>14</sup>

Auf dieser Bemerkung Edith Steins über sich selbst gründet ihr »Atheismus«, den man in fast allen Biographien findet, meines Erachtens völlig zu Unrecht. Susanne Batzdorff, Edith Steins Nichte, ordnet dieses Bekenntnis Edith Steins richtig ein: »Aus diesem einfachen Satz haben mehrere Biographen und Interpreten den Schluß gezogen, daß Edith Stein im Alter von fünfzehn Jahren Atheistin

<sup>13</sup> AaO 1,36. Siehe auch den Abschied Ediths von ihrer Mutter (aaO. 1,360).

<sup>14</sup> AaO. 1,109.





geworden sei. Meiner Meinung nach wird damit dieser kurzen Bemerkung viel zu viel Gewicht beigemessen. Zum einen sagt Edith nur, sie habe aufgehört zu beten. Wir wissen nicht, was für Gebete damit gemeint sind. Waren dies kindliche Gebete, welche nun plötzlich an Bedeutung verloren hatten oder für eine Jugendliche, die zum ersten Mal fern von zu Hause war, nicht mehr paßten? Zum anderen ist es ganz natürlich, daß ein junges Mädchen, das nach Wahrheit sucht, so wie es Edith ihr Leben lang getan hat, zwangsläufig mit Zweifeln und Ungewißheiten zu kämpfen hat. Während sie heranwuchs, mußte Edith zahlreiche Umbrüche in ihrer Gedankenwelt erleben. Daß eine Fünfzehnjährige nicht betet, kommt wahrscheinlich sehr viel häufiger vor, als daß sie diese Tatsache in sich selbst wahrnimmt und kommentiert.«<sup>15</sup> Meiner Meinung nach muß diese Entscheidung Edith Steins zu ihren Gunsten als Entwicklungsschub hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit gedeutet werden, indem sie sich von dem in ihrer Kindheit erlernten, aber nie verinnerlichten Glauben und seinen Riten emanzipierte, als sie noch viel ausschließlicher in ihrer »inneren Welt als zu Hause lebte«. Dieser innerlichen Entwicklung entspricht die äußerliche: »Körperlich entwickelte ich mich rasch und kräftig; das schwächliche Kind entfaltete sich zu fast frauenhafter Fülle.«<sup>16</sup>

*»Religiös nicht ergriffen«*

Nachdem Edith Stein wieder nach Breslau zurückgekehrt war und ein glänzendes Abitur abgelegt hatte, immatrikulierte sie sich im April 1911 an der Alma Mater ihrer Heimatstadt. Da machte sie beim Studium des Althochdeutschen an der Breslauer Universität im Sommersemester 1912 ihre erste Bekanntschaft mit dem Evangelium: »Tatians Evangelienharmonien und etwas später Ulfilas Bibelübersetzung vermittelten mir die erste Bekanntschaft mit dem Evangelium (abgesehen von den Bruchstücken, die ich in den Schulandachten kennengelernt hatte). ... Ich wurde aber damals nicht religiös davon ergriffen. Auch bei Kaethe Scholz [eine protestantische Mitstudentin] habe ich nicht bemerkt, daß die Schrift für

<sup>15</sup> S. M. Batzdorff, *Edith Stein – meine Tante. Das jüdische Erbe einer katholischen Heiligen*. Würzburg, 2000, 51.

<sup>16</sup> ESGA 1,110. Siehe auch folgende Feststellung: »Die Zeit in Hamburg kommt mir, wenn ich jetzt darauf zurückblicke, wie eine Art Puppenstadium vor« (aaO. 1,109).





sie etwas Heiliges bedeutet hätte. Die Verschiedenheit der Konfession und Abstammung störte unsere Freundschaft nicht und wir hätten über religiöse Fragen ebenso offen wie über andere gesprochen, wenn sie uns bewegt hätten.«<sup>17</sup>

Ein ähnlicher Mangel an Sensibilität für Religiöses klingt auch aus ihren Worten, mit denen sie ihren Weg zur Universität beschreibt: »Ich wählte gern den Weg über die Dominsel. Ich fühlte mich dort wie in einer Welt der Stille und des Friedens und wie in längst vergangene Jahrhunderte zurückversetzt. In die schönen Kirchen aber ging ich nicht hinein, vor allem nicht, wenn Gottesdienst war. Ich hatte ja dort nichts zu suchen und hätte es taktlos gefunden, andere in ihrer Andacht zu stören. Ein einziges mal war ich mit Julia Heimmann während einer Freistunde in der Matthiaskirche, die an die Universität angrenzt und früher zu ihr gehörte.«<sup>18</sup>

Wir können sagen: Solange Edith Stein in Breslau war, bewegte sich in ihrer religiösen Entwicklung kaum etwas. Sie lebte ihre Religiosität in ihrer eigenen inneren Welt, so daß das Aufgeben ihrer Kindergebete nur ein konsequenter Schritt war. So war sie nicht sensibel für das religiöse Vorbild ihrer Mutter – vielleicht auch, weil sie diese bei aller Bewunderung als »Matriarchin«<sup>19</sup> erlebte –, noch für andere religiöse Impulse aus ihrer alltäglichen Umgebung, die in Breslau, einer einst österreichischen Stadt mit reicher katholischer Tradition,<sup>20</sup> nicht fehlten.

### 3. DER »RADIKALE UNGLAUBE«

Während ihrer Exerzitien mit P. Johannes Hirschmann SJ vom 3. bis 11. September 1941 notiert Edith Stein für den 6. September unter dem Titel »Anregungen im Gebet« folgendes Bekenntnis: »Zustand meiner Seele vor der Konversion: Sünde des radikalen Unglaubens.

<sup>17</sup> AaO. 1,144.

<sup>18</sup> AaO. 1,159.

<sup>19</sup> Siehe zu diesem Ausdruck S. M. Batzdorff, *Edith Stein – meine Tante*, 55.

<sup>20</sup> Schlesien gehörte bis 1742 zu Österreich, als es im sog. ersten schlesischen Krieg durch den Sieg Friedrichs II. über die Kaiserin Maria Theresia zu Preußen kam. Siehe zur österreichischen Vergangenheit Breslaus besonders ESGA 1,158–160.





Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst. Dies oft erwägen, um demütig<sup>21</sup> zu werden.«<sup>22</sup>

Wann war Edith Stein radikal ungläubig, und worin bestand ihr »radikaler Unglaube«<sup>23</sup>?

Es war wohl ab der Hamburger Zeit, also von Mitte April 1906 bis März 1907, bis in die Göttinger Zeit hinein, die mit ihrem Umzug dorthin am 17. April 1913 begann<sup>24</sup> und praktisch mit ihrem Staatsexamen am 14./15. Januar 1915 endete.<sup>25</sup>

»Alles an mir ist recht«

Worin bestand Edith Steins »radikaler Unglaube«? Sicherlich nicht in moralisch-sittlichen Verfehlungen,<sup>26</sup> sondern in einem Verhalten, das sie mit eigenen Worten so beschreibt: »Ich war an gar keinen Tadel mehr gewöhnt. Zu Hause wagte mir kaum noch jemand etwas zu sagen,<sup>27</sup> meine Freundinnen hingen mit Liebe und Bewunderung an mir. So lebte ich in der naiven Selbsttäuschung, daß alles an mir recht sei: wie es bei ungläubigen Menschen mit einem hochgespannten ethischen Idealismus häufig ist. Weil man für das Gute begeistert ist, glaubt man selbst gut zu sein. Ich hatte es auch immer als mein gutes Recht angesehen, auf alles Negative, was mir auffiel, auf Schwächen, Irrtümer, Fehler anderer Menschen schonungslos den Finger zu legen, oft in spottendem und ironischem Ton.«<sup>28</sup> Es gab

<sup>21</sup> Unter Demut versteht sie um diese Zeit folgende Haltung: »Nur wer sich selbst für nichts achtet, wer in sich nichts mehr findet, was wert ist, verteidigt und ›durchgesetzt‹ zu werden, in dem ist Raum für das schrankenlose Walten Gottes« (ESW XII, 171), was dem damals gängigen Demutsideal entspricht.

<sup>22</sup> ESGA 20,84.

<sup>23</sup> Meines Erachtens muß »radikal« hier in seiner Grundbedeutung verstanden werden: Unglaube »in den Wurzeln« menschlichen Verhaltens.

<sup>24</sup> ESGA 1,189.

<sup>25</sup> AaO. 1,254–261, bes. 257.

<sup>26</sup> Als Studentin in Breslau (1911–1913) regte sie sich sehr auf, weil sie in der »Besprechung eines Novellenbandes erotische Dinge in etwas frivolem Tone behandelt« sah (aaO. 165).

<sup>27</sup> Das bestätigt sie später: »Ich habe berichtet, wie ich meinen Kinderglauben verlor und etwa um dieselbe Zeit anfang, mich als ›selbständiger Mensch‹ aller Leitung durch Mutter und Geschwister zu entziehen« (aaO. 101f.).

<sup>28</sup> Darauf kommt sie noch in einem Brief vom 25. Januar 1920 an Fritz Kaufmann zu sprechen: »Es ist ein alter Fehler von mir, daß ich – sachlich wie persönlich – Kritik zu üben pflege, ohne mir lange zu überlegen, ob ich denn das Recht dazu habe. Ich habe mir schon manchmal nachträglich gedacht, daß die Leute ... mich leicht für großwahnstinnig halten könnten« (ESGA 2, Brief 27).





Leute, die mich ›entzückend boshaft‹ fanden.«<sup>29</sup> Von diesem Hochmut war sogar ihre Mutter nicht ausgeschlossen, denn sie gesteht: »Ja, ich war so albern, daß ich mich der Arbeitskleidung und der harten Arbeitshände meiner lieben Mutter schämte, wenn sie gerade vom Holzplatz heimkam.«<sup>30</sup>

Und über ihre Mitstudenten bemerkt sie: »Die Masse der Studenten betrachtete ich als *quantité négligeable*. Ich ging durch die Hörsäle, ohne auf sie zu achten, und wählte möglichst einen Platz in der ersten Reihe, um ungestört der Vorlesung folgen zu können.«<sup>31</sup> Dieser Hochmut war so stark geworden, daß ihr vor ihrer Abreise nach Göttingen von einem von ihr »hochgeschätzten Mann« gesagt wurde: »Nun wünsche ich Ihnen, daß Sie in Göttingen Menschen treffen möchten, die Ihnen recht zusagen. Denn hier sind Sie doch etwas gar zu kritisch geworden.«<sup>32</sup>

*»Die Vorzüge des preußischen Wesens«*

Diese Haltung persönlichen Hochmuts ging im Verein mit anderen geradezu in Allmachtsideen über: »Aber wenn wir unsere ganze Kraft einsetzten, die kleine Schar von Freunden, auf die ich mich verlassen konnte, und ich – dann würden wir schon mit allen ›Teufeln‹ fertig werden.«<sup>33</sup> Von daher war es für Edith Stein überhaupt keine Frage, auf ihre Art auch am Krieg teilzunehmen, sich nämlich zum Lazarettendienst zu melden, denn »warum sollte ich es besser haben als sie?«<sup>34</sup> Sie war ja überzeugt: »Ich habe jetzt kein eigenes Leben mehr. ... Meine ganze Kraft gehört dem großen Geschehen. Wenn der Krieg vorbei ist und wenn ich dann noch lebe, dann darf ich wieder an meine privaten Angelegenheiten denken.« ... Und so »verfolgten wir im Siegesjubiläum den Vormarsch unserer Armeen in Frankreich, bezeichneten sie mit bunten Stecknadelköpfen auf unseren Landkarten und warteten auf den Tag, wo ›wir‹ in Paris einrücken könnten. Es war wie eine glanzvollere Wiederholung des Feldzugs von 1870, den wir aus den Schulbüchern im Kopf hatten

<sup>29</sup> ESGA 1,151.

<sup>30</sup> AaO. 1,167.

<sup>31</sup> AaO. 1,157.

<sup>32</sup> AaO. 1,151. Sie sagt zu diesen Worten: »Ich schüttelte sie nicht als ungerechten Vorwurf ab. Sie waren wie ein erster Weckruf, der mich nachdenklich machte.«

<sup>33</sup> AaO. 1,169.

<sup>34</sup> AaO. 1,263.





und unsere Eltern aus eigenem Miterleben. Ganz unfasslich war der große Rückschlag der ersten Marneschlacht.«<sup>35</sup>

Eingebettet in einen sich überlegen dünkenden preußischen Nationalismus, war da ein regelrechter Stolz entstanden, der keine andere Größe mehr anerkannte. So erklärt es sich leicht, daß »ich mir« in Göttingen »mehr als daheim der Vorzüge des preußischen Wesens bewußt und ... in meinem Preußentum bestärkt [wurde]«<sup>36</sup>. Mit dieser Haltung war Edith Stein damals gewiß keine Ausnahme, aber es ist voll gerechtfertigt, wenn sie von »radikalem Unglauben« spricht, jener Haltung der Selbstherrlichkeit, der »Willkür und Hoffart im Erkennen«<sup>37</sup>; eine höhere Instanz oder eine transzendente Größe ist da nicht nötig, wird eher belächelt. Im Grunde geht es um die Urversuchung des Menschen schlechthin: sein zu wollen wie Gott.

#### 4. GRENZERFAHRUNGEN

##### »Die unerbittliche Wand«

Im Wintersemester 1913, also bereits in ihrem zweiten Göttinger Semester, begann sie neben ihrer Vorbereitung auf das Staatsexamen mit ihrer Doktorarbeit, wozu sie niemand gezwungen hatte. Dabei geriet sie in die größte Krise ihres Lebens: »Dieses Ringen um Klarheit vollzog sich nun in mir unter großen Qualen und ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe. Damals habe ich das Schlafen verlernt, und

<sup>35</sup> AaO. 1,243, 245.

<sup>36</sup> AaO. 1,216.

<sup>37</sup> Um 1932 beschreibt sie – im Rückblick – diese Haltung »radikalen Unglaubens«, dem sie damals verfallen war: »Von Husserl ist zu sagen, daß die Art, wie er auf die Sachen selbst hinlenkte und dazu erzog, sie in aller Schärfe geistig ins Auge zu fassen und nüchtern, treu und gewissenhaft zu beschreiben, von Willkür und Hoffart im Erkennen befreite, zu einer schlichten, sachgehorsamen und darin demütigen Erkenntnishaltung hinführte. Sie führte auch zu einer Befreiung von Vorurteilen, zu einer unbefangenen Bereitschaft, Einsichten entgegenzunehmen. Und diese Einstellung, zu der er bewußt erzog, hat viele von uns auch frei und unbefangen gemacht für die katholische Wahrheit, so daß eine ganze Reihe von Schülern es ihm mitverdanken, wenn sie den Weg zur Kirche fanden, den er selbst nicht gefunden hat« (ESW VI [Welt und Person] 15f.). Auf diesen intellektuellen Stolz weist sie auch in einem Brief vom 8. November 1927 an Roman Ingarden hin: »Wer zu stolz ist, durch dies enge Pfortchen zu gehen, der kommt nicht hinein. Wer aber hindurchgeht, der gelangt schon in diesem Leben zu immer hellerer Klarheit und erfährt die Berechtigung des credo ut intelligam« (ESGA 4, Brief 117).





es hat viele Jahre gedauert, bis mir wieder ruhige Nächte geschenkt wurden. Nach und nach arbeitete ich mich in eine richtige Verzweiflung hinein. Es war zum erstenmal in meinem Leben, daß ich vor etwas stand, was ich nicht mit meinem Willen erzwingen konnte. Ohne daß ich es wußte, hatten sich die Kernsprüche meiner Mutter: ›Was man will, das kann man‹ und ›Wie man sich's vornimmt, so hilft der liebe Gott‹ ganz tief in mir festgesetzt.<sup>38</sup> Oft hatte ich mich damit gerühmt, das mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern, und nun rannte ich mir die Stirn wund, und die unerbittliche Wand wollte nicht nachgeben. Das brachte mich so weit, daß mir das Leben unerträglich schien. ... Ich konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne zu wünschen, daß ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, daß ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde. Es ahnte wohl niemand, wie es in mir aussah. In der Philosophischen Gesellschaft und in Reinachs Seminar war ich glücklich bei der gemeinsamen Arbeit; ich fürchtete nur das Ende dieser Stunden, in denen ich mich geborgen fühlte, und den Wiederbeginn meiner einsamen Kämpfe. Einmal im Semester verlangte Husserl Rechenschaft über den Fortgang meiner Arbeit. Ich mußte dann abends zu ihm kommen. Aber eine Erleichterung brachten diese Gespräche nicht. ... Ich ging fort und konnte mir sagen, daß ich manches gelernt hatte – aber wenig für meine Arbeit.«<sup>39</sup> Dafür half ihr Adolf Reinach weiter. Nach zwei Besuchen bei ihm »war ich wie neugeboren. Aller Lebensüberdruß war verschwunden. Der Retter aus der Not erschien mir wie ein guter Engel. Es war mir, als hätte er durch ein Zauberwort die ungeheuerliche Ausgeburt meines armen Kopfes in ein klares und wohlgeordnetes Ganzes verwandelt.«<sup>40</sup> Adolf Reinach hat sie von ihrem Lebensüberdruß und ihren Todessehnsüchten befreit und ihr das Selbstvertrauen wiedergegeben, so daß sie Ende 1913 unbeschwert in die Ferien fahren konnte.

<sup>38</sup> Ein interessantes Detail des Gottesbildes von Edith Steins Mutter. Teresas Bild von Gott, das Edith Stein dann einige Jahre später so beeindruckt wird, ist ganz anders.

<sup>39</sup> ESGA 1,226f.

<sup>40</sup> AaO. 1,232. Zu Edith Stein und Adolf Reinach siehe B. Beckmann-Zöllner, *Adolf und Anne Reinach – Edith Steins Mentoren im Studium und auf dem Glaubensweg*, in: Edith Stein Jahrbuch 13 (2007) 77–101, bes. 97–101.





»Absolute Machtlosigkeit«

Von einer weiteren absoluten Grenzerfahrung berichtet Edith Stein in einem Brief vom 12. Februar 1918 an Roman Ingarden: »Die lebhafteste Vorstellung Ihrer – mir nur zu gut verständlichen – trostlosen Stimmung zusammen mit dem Gefühl des Unvermögens, Ihnen etwas zu sein: das war ein bißchen zu viel für mein immer noch etwas labiles seelisches Gleichgewicht. Dieses Gefühl der absoluten Machtlosigkeit ist etwas, wovon ich mich gar zu schwer finden kann. Vielleicht weil ich anderen gegenüber mit sehr viel geringerem Einsatz etwas ausgerichtet habe. Aber man muß wohl mal die eigene Ohnmacht recht nachdrücklich zu Gemüte geführt bekommen, um von dem grenzenlosen naiven Vertrauen auf sein Wollen und Können, wie ich es früher besaß, geheilt zu werden.«<sup>41</sup> Möglicherweise denkt Edith Stein an ihre früheren »Allmachtsideen«; doch ist dieser Brief nach dem Tod von Adolf Reinach am 16. November 1917 und seiner Beerdigung am 31. Dezember 1917, an der Edith Stein teilgenommen hatte, geschrieben. Roman Ingarden erinnert sich: »Ich habe ihre Reaktion nach seinem Tod gesehen. Was für einen schrecklichen Eindruck hat Reinachs Tod auf sie gemacht! Ich bin der Meinung, daß es der Anfang gewisser Wandlungen war, die sich in ihr später vollzogen.«<sup>42</sup> Das bedeutet, daß »diese absolute Machtlosigkeit« auch darin begründet ist. Immerhin sieht sie jetzt schon ein, daß es der »eigenen Ohnmacht« bedarf, um vom »naiven Vertrauen ... geheilt zu werden«. Ich glaube aber nicht, daß erst der Tod Adolf Reinachs der Anfang gewisser Wandlungen war, sondern daß damit ein Prozeß vorangebracht wurde, der durch die Begegnung mit der Phänomenologie angestoßen worden war.

<sup>41</sup> ESGA 4, Brief 27. Ähnlich im Brief vom 24. Dezember 1917: »Unter allem, was mich gegenwärtig bedrückt, steht an 1. Stelle, daß ich nicht die Kraft hatte, Dir mein Leid zu verbergen. ... Was ich jetzt suche, ist Ruhe und Wiederherstellung meines völlig gebrochenen Selbstbewußtseins« (ESGA 4, Brief 25). Es ist der einzige Brief, in dem Edith Stein Roman Ingarden mit Du anredet.

<sup>42</sup> R. Ingarden, *Über die philosophischen Forschungen Edith Steins*, in: W. Herbstrith (Hg.), *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin. Leben. Neue Dokumente. Philosophie*. Annweiler 1986, 203–229 (208).





## 5. DIE WELT DER PHÄNOMENE

Am 17. April 1913 zog Edith Stein nach Göttingen, zunächst nur für ein Semester, wie sie dachte, im tiefsten Herzen hatte sie aber »eine geheime Ahnung, daß es ein schärfer einschneidender Abschied sei«<sup>43</sup>. Edith hatte in ihrem vierten Semester den Eindruck bekommen, »daß Breslau mir nichts mehr zu bieten hätte und daß ich neue Anregungen brauchte«<sup>44</sup>. Ihre Überzeugung, die sie sich durch die Lektüre von Husserls *Logischen Untersuchungen* gebildet hatte, daß »Husserl der Philosoph unserer Zeit sei«<sup>45</sup>, ließ ihre Wahl auf Göttingen fallen.

»*Ein erster Blick in eine ganz neue Welt*«

Ganz anders als in Breslau, wo Edith Stein in ihrer eigenen Welt lebte und von da aus ihre Entscheidungen traf, ist sie hier offen für Begegnungen, die ihr weiterhalfen, sobald der richtige Zeitpunkt dafür gekommen war. Die Begegnung mit der Phänomenologie, die Edith Stein als »neue Scholastik« bezeichnet, »weil der Blick sich vom Subjekt ab- und den Sachen zuwendete: die *Erkenntnis* schien wieder ein *Empfangen*, das von den Dingen sein Gesetz erhielt, nicht ... ein *Bestimmen*, das den Dingen sein Gesetz aufnötigte«<sup>46</sup>, diese Begegnung bewirkte einen Wandel in ihr, allerdings nicht mittels der Lektüre der »Logischen Untersuchungen« Husserls, wiewohl ihre religiöse Entwicklung ohne ihn undenkbar ist, sondern vermittelt durch Adolf Reinach und vor allem durch Max Scheler. Über ihre Begegnung mit Adolf Reinach schreibt sie: »Ich war nach dieser ersten Begegnung sehr glücklich und von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt. Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen. Daß die nächsten Angehörigen und Freunde, die einen jahrelang kennen, einem Liebe erweisen, schien mir selbstverständlich. Aber hier lag etwas ganz anderes vor. Es war wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt«<sup>47</sup>, fast etwas Religiöses. Und über ihre erste Begegnung mit Max Scheler lesen wir:

<sup>43</sup> ESGA 1,171f.

<sup>44</sup> AaO. 1,169.

<sup>45</sup> AaO. 1,171.

<sup>46</sup> AaO. 1,200.

<sup>47</sup> AaO. 1,199.





»Der erste Eindruck, den Scheler auf mich machte, war faszinierend. Nie wieder ist mir an einem Menschen so rein das ›Phänomen der Genialität‹ entgegengetreten. Aus seinen großen blauen Augen leuchtete der Glanz einer höheren Welt«,<sup>48</sup> auch hier Anklänge an Religiöses. Die Begegnung mit diesen drei großen Gestalten – Husserl, Reinach, Scheler – hat in Edith Stein die Sensibilität für das Religiöse geweckt.

»Die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir«

Mit folgenden Worten schreibt sie über dieses Neue in ihrem Leben: »Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloß mir einen Bereich von ›Phänomenen‹, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte. Nicht umsonst wurde uns beständig eingeschärft, daß wir alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge fassen, alle ›Scheuklappen‹ abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mußten zumindest eines ernststen Nachdenkens wert sein. Vorläufig ging ich noch nicht an eine systematische Beschäftigung mit den Glaubensfragen; dazu war ich noch viel zu sehr von andern Dingen ausgefüllt. Ich begnügte mich damit, Anregungen aus meiner Umgebung widerstandslos in mich aufzunehmen, und wurde – fast ohne es zu merken – dadurch allmählich umgebildet.«<sup>49</sup> Breslau hatte ihr nichts mehr zu bieten, denn da lebte sie in ihrer eigenen Welt, in einer gewissen »Selbstverfangenheit«;<sup>50</sup> ihr Drang, Neues zu erfahren und kennenzulernen – ihre Suche nach der Wahrheit, sagen wir heute – wurde ihr zum glückli-

<sup>48</sup> AaO. 1,210. Zu Max Scheler in seiner katholischen Zeit siehe J. Schaber, *Phänomenologie und Mönchtum. Max Scheler, Martin Heidegger und die Erzabtei Beuron*, in: S. Loos / H. Zaborowski (Hg.), *Leben, Tod und Entscheidung. Studien zur Geistesgeschichte der Weimarer Republik*. Berlin 2003, 71–100, bes. 73–81.

<sup>49</sup> ESGA 1,211.

<sup>50</sup> Davon spricht auch Teresa, natürlich in der religiösen Terminologie ihrer Zeit: »Herr meiner Seele! Wer hat denn Worte, um verständlich zu machen, was du denen schenkest, die auf dich vertrauen, und was diejenigen verlieren, die bis zu dieser Verfassung gelangen und dann in Selbstverfangenheit verbleiben! Möge doch das nicht dein Wollen sein, Herr!« (*Leben* 22,17).





chen Verhängnis. Mit diesen Eindrücken geht sie 1914 nach dem Wintersemester in die Semesterferien.<sup>51</sup>

Aus dieser Zeit ihres Lebens, 1913–1916, als sie durch die Phänomenologie lernte, »alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge« zu fassen, haben wir einige wertvolle Zeugnisse für den religiösen Prozeß, den sie gerade durchmachte. So bekennt sie, daß drei windzerzauste Bäume auf einem kahlen Hügel in der Umgebung von Göttingen »mich immer an die drei Kreuze auf Golgotha erinnerten«<sup>52</sup>, daß sie das dreimalige Läuten der Glocke von St. Albani wahrnahm, ohne dessen Bedeutung zu kennen,<sup>53</sup> daß sie in der Christnacht 1915 sogar das Angebot einer Mitstudentin, sie in Göttingen zur Christnacht mitzunehmen, freudig angenommen hat, auch wenn sie dann vor verschlossenen Türen stand, da um Mitternacht kein Gottesdienst war;<sup>54</sup> daß »ich in Göttingen Ehrfurcht vor Glaubensfragen und gläubigen Menschen gelernt hatte« und »sogar mit meinen Freundinnen manchmal in eine protestantische Kirche ging ..., aber ich hatte den Weg zu Gott noch nicht wiedergefunden.«<sup>55</sup>

### *Ein persönlicher Gott?*

An was für einen »Gott« denkt sie da wohl? Eine Bemerkung über ihren Studienkollegen Eduard Metis, dem sie in ihrer Autobiographie erstaunlich viel Platz einräumt, ist da aufschlußreich: »Als ich später in Göttingen anfang, mich mit religiösen Fragen zu beschäftigen, fragte ich ihn einmal brieflich nach seiner Gottesidee: ob er an einen persönlichen Gott glaube. Er antwortete kurz: Gott ist Geist. Mehr sei darüber nicht zu sagen. Das war mir, als ob ich einen Stein statt Brot bekommen hätte.«<sup>56</sup>

Auch beim Lazarettendienst in Mährisch-Weiskirchen 1915 zeigt sich diese Offenheit für religiöse »Phänomene«: »Als ich die paar Habseligkeiten ordnete, fiel mir aus dem Notizbuch des Verstorbenen [eines Soldaten] ein Zettelchen entgegen: es stand ein Gebet um Er-

<sup>51</sup> So bei A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau*. Düsseldorf 2002, 80.

<sup>52</sup> ESGA 1,192.

<sup>53</sup> AaO. 1,190. Sie meint das dreimalige Läuten zum »Angelus«, den sog. englischen Gruß, früh, mittags und abends.

<sup>54</sup> AaO. 1,316.

<sup>55</sup> AaO. 1,260.

<sup>56</sup> AaO. 1,116.





haltung seines Lebens darauf, das ihm seine Frau mitgegeben hatte. Das ging mir durch und durch. Ich empfand jetzt erst, was dieser Todesfall menschlich zu bedeuten hatte.«<sup>57</sup> Den Weg zu Gott hatte sie noch nicht gefunden, aber die Sehnsucht danach war da, offensichtlich nach einem persönlichen Gott und nicht nur nach einer religiösen Idee.

Ihre Doktorarbeit hatte sie im Frühjahr 1916 mit einem »non liquet« abgeschlossen,<sup>58</sup> doch zeigen sich in ihr bereits »die Prämissen für eine Öffnung auf das Göttliche«.<sup>59</sup> In der religiösen Praxis oder Sehnsucht war sie um diese Zeit wohl schon weiter, wie ihre Begegnung mit Hans Lipps im Juli 1916 in Dresden<sup>60</sup> und die Begegnung mit jener unbekanntem Frau im sog. Frankfurter Dom, der St.-Bartholomäus-Kirche, zeigen, wohin Pauline Reinach<sup>61</sup> sie begleitet hat,<sup>62</sup> wie auch der Besuch im Liebig'schen Institut.<sup>63</sup>

<sup>57</sup> AaO. 1,279.

<sup>58</sup> ESGA 5, 136: »Indessen überlasse ich die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen weiteren Forschungen und bescheide mich hier mit einem *non liquet* [= es ist jetzt nicht zu klären].«

<sup>59</sup> C. Rastoin, *Edith Stein (1891–1942). Enquête sur la Source*. Paris 2007, 109.

<sup>60</sup> »Wir tauschten Nachrichten über unseren Kreis aus. Dabei fragte er: ›Gehören Sie auch zu diesem Klub in München, der alle Tage in die Messe geht?‹ Ich mußte über seine drollige Ausdrucksweise lachen, obgleich ich den Mangel an Ehrfurcht lebhaft empfand. Er meinte Dietrich von Hildebrand und Siegfried Hamburger, die konvertiert hatten und nun einen großen Eifer zeigten. Nein, ich gehörte nicht dazu. Fast hätte ich gesagt: ›Leider nein.‹ ›Was ist das eigentlich, Fräulein Stein? Ich verstehe gar nichts davon.‹ Ich verstand ein wenig, aber ich konnte nicht viel darüber sagen« (ESGA 1,330).

<sup>61</sup> B. Beckmann-Zöller, *Adolf und Anne Reinach*, 100.

<sup>62</sup> »Während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können« (ESGA 1,332).

<sup>63</sup> »Aber ehe wir zu ihr [Myrons Athena] gelangten, kamen wir in einen Raum, wo von einer Flämischen Grablegung aus dem 16. Jahrhundert vier Figuren ausgestellt waren: die Mutter Gottes und Johannes in der Mitte, Magdalena und Nikodemus an den Seiten. Das Corpus Christi war nicht mehr vorhanden. Diese Figuren waren von so überwältigendem Ausdruck, daß wir uns lange nicht davon losreißen konnten. Und als wir von dort zur Athena kamen, fand ich sie nur überaus anmutig, aber sie ließ mich kalt.« Das bedeutet, daß Edith Stein in diesem Moment geradezu Hunger nach religiösen Phänomenen hatte, denn, so sagt sie: »Erst viele Jahre später habe ich bei einem erneuten Besuch den Zugang zu ihr gefunden«. Diesen Hunger nach religiösen Phänomenen bestätigt auch der Eindruck, den eine Simultankirche in Heidelberg auf sie machte, »was sich tiefer eingepreßt hat als dieses Weltwunder [die Minnesängerhandschriften der Universitätsbibliothek]« (ESGA 1,332).





## 6. DER DURCHBRUCH

Durch diese Erfahrungen gleichsam vorbereitet hat die Begegnung mit der jungen Witwe Anne Reinach in Edith eine tiefgreifende Wirkung ausgelöst.

### *»Erweis der Wahrheit der christlichen Religion«*

Gegen Ende März 1918, zu Beginn der Karwoche,<sup>64</sup> kam sie nach Göttingen, um zusammen mit Anne Reinach den Nachlaß von Adolf Reinach zu sichten. Mehr als die Philosophie beeindruckte sie allerdings seine junge Witwe, doch war sie auf die religiöse Welt der Reinachs schon vorbereitet, denn einige Tage vorher, am 9. März 1918, schreibt sie an R. Ingarden: »Vor einiger Zeit ... bekam ich eine Abschrift von Reinachs religions-philosophischen Notizen aus den letzten beiden Jahren, sehr schöne Sachen. Ein paar Ausführungen sind so schön, daß man sie vielleicht als Fragment drucken könnte.«<sup>65</sup> Außerdem hat sie am Karfreitag an der Taufe von Pauline Reinach teilgenommen.<sup>66</sup> Über den Eindruck, den Anne Reinach auf sie machte, berichtet als erster P. Johannes Hirschmann SJ in einem Brief vom 13. Mai 1950 an Schw. Teresia Renata Posselt: »Der entscheidendste Anlaß zu ihrer Konversion zum Christentum war, wie sie mir erzählte, die Art und Weise, wie die ihr befreundete Frau Reinach in der Kraft des Kreuzesgeheimnisses das Opfer brachte, das ihr durch den Tod ihres Mannes an der Front des ersten Weltkrieges auferlegt war. In diesem Opfer erlebte sie den Erweis der Wahrheit der christlichen Religion und ward ihr geöffnet. Sie weilte damals nach dem Tode von Reinach in dessen Haus, um seinen Nachlaß durchzusehen.«<sup>67</sup> So ist es bei aller Bemühung Edith Steins

<sup>64</sup> Palmsonntag war in jenem Jahr der 24. März.

<sup>65</sup> ESGA 4, Brief 6.

<sup>66</sup> A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein*, 120f.

<sup>67</sup> Edith-Stein-Archiv, Köln, Signatur GIJ/Hi. In der 5. Auflage ihrer Biographie von 1950, also nach P. Hirschmanns Besuch, läßt Teresia Renata Posselt Edith Stein darüber so berichten: »Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum erstenmal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblaßte und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes« (S. 65). Der Hang zur Ausschmückung des Berichtes ist unübersehbar, wodurch er allerdings auch ungenau wird, denn das Judentum Ediths war schon längst





um philosophische Erkenntnis und Vertiefung wieder eine Person – ein gläubiger Mensch –, die ihr weitergeholfen hat. Wie recht hat sie mit ihrer Notiz von 1941: »Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst«! Sie geht voll Angst nach Göttingen, »durch das Leiden gelähmt, alles erschien ihr aussichtslos und nichtig«<sup>68</sup> und erlebt eine durch den christlichen Glauben gestärkte Frau.

### *Begegnung mit den Heiligen des Karmel*

Es ist bisher nicht geklärt, wann Edith Stein zum ersten Mal von den Heiligen des Karmel, Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, gehört oder gelesen hat. Vieles spricht für Sommer 1918, als Edmund Husserl Rudolf Ottos Buch *Das Heilige* gelesen hat, in dem Teresa von Ávila einmal erwähnt<sup>69</sup> und Johannes vom Kreuz dreimal zitiert wird.<sup>70</sup> Husserl ist von diesem Buch begeistert.<sup>71</sup> Sollte Edith Stein, die zu diesem Zeitpunkt zwar nicht mehr Husserls wissenschaftliche Assistentin,<sup>72</sup> aber weiterhin in Freiburg war und

---

verblaßt. Diesen Text hat Teresia Renata Posselt erst in die 5. Auflage (und alle folgenden) ihrer Biographie, die 1950 herauskam, eingefügt, nachdem sie den Brief von P. Hirschmann erhalten hatte, denn in der 4., ebenfalls 1950 herausgekommenen Auflage steht noch nichts davon. Ihr Informant ist also P. Hirschmann, der darüber direkt von Edith Stein unterrichtet worden ist. Vgl. auch die Aussage von Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß, die bei dieser Begegnung im Hause Reinach dabei war: »Ich konnte feststellen, wie die Dienerin Gottes erschüttert war, als sie sah, wie meine Schwägerin den Tod ihres Gatten mit großer Kraft und Ergebung annahm. Sie sah damals, wie das Christentum groß und göttlich war. Zu dieser Zeit war meine Schwägerin noch protestantisch« (Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione. Romae 1983, 438).

<sup>68</sup> A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein*, 121.

<sup>69</sup> R. Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Gotha, 161927, 41, Anm. 2: »In der Tat, man kann das Höchste nicht immer duzen. Die heil. Teresa sagt zu Gott ›Ew. Majestät: und die Franzosen gern Vous.« Die erste Auflage dieses Buches war 1917 in Breslau herausgekommen.

<sup>70</sup> R. Otto, *Das Heilige*, 140.

<sup>71</sup> »Es hat stark auf mich gewirkt wie kaum ein anderes Buch seit Jahren. Es ist ein erster Anfang für eine Phänomenologie des Religiösen, mindestens nach all dem, was eben nicht über eine reine Deskription und Analyse der Phänomene selbst hinausgeht« (K. Schuhmann, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag, 1977, 230).

<sup>72</sup> Edith Stein begann ihre Tätigkeit als Assistentin Husserls am 1. Oktober 1916: »... ab 1. Oktober 1916: Edith Stein arbeitet für knapp zwei Jahre bei Husserl« (K. Schuhmann, *Husserl-Chronik*, 202); sie beendete diese Tätigkeit Ende Februar 1918





mit ihm in regem Austausch stand, von dieser Auseinandersetzung ihres Meisters mit Rudolf Otto, der so ganz selbstverständlich Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz zitiert, nichts mitbekommen haben? Noch im Oktober 1918 half sie bei der Pflege Husserls mit, als er an einer schweren Grippe erkrankt war.<sup>73</sup>

Eine Bestätigung dieser Vermutung könnte der sog. »religionsphilosophische Spaziergang« am 8. Juni 1918 mit Edmund Husserl und Martin Heidegger sein, von dem sie in einem Brief vom gleichen Tag an Roman Ingarden berichtet.<sup>74</sup> Andreas Uwe Müller und M. Amata Neyer mutmaßen in ihrer Biographie: »Man darf wohl annehmen, daß Edith Stein Reinachs religionsphilosophische Notizen erwähnt,<sup>75</sup> und daß Husserl über Rudolf Otto berichtet und über seinen Wunsch, durch die Phänomenologie die religiösen Ursprünge wieder freizulegen. Auch Martin Heideggers Gedanken gingen damals in diese Richtung. ... Er will seine Studenten dahin führen, das Wunder zu gewahren, daß es überhaupt etwas gibt. Und gegen die »gewaltsam unechte Religiosität« des Dogmatischen und der theoretischen Überformung will er die ursprüngliche Dimension des Religiösen im Leben wieder aufdecken. Dazu dienen ihm die Mystiker als geschichtlicher Anhaltspunkt, denn hier sind die Zurückwendung auf die eigene Erlebnissphäre und das Hinhören auf die Kundgabe des eigenen Bewußtseins ... lebendig greifbar: Ein Verlangen und ein Sich-Mühen um die lebendige Gegenwart Jesu. Echte Religion lasse sich, wie er in einem Vortrag im August 1917 ausführt, nicht er-philosophieren, sondern beginne und ende mit der Geschichte. Mit Meister Eckhart, Teresa von Ávila und Bernhard von Clairvaux will er zum Ursprung zurück. ... Von hier aus hatte er sich Rudolf Ottos Buch *Das Heilige* und – wie Reinach – der Religionsphilosophie Schleiermachers zugewendet.«<sup>76</sup> Auch Edith Steins Interesse galt von nun an verstärkt Schleiermacher, denn zu ihrem Ge-

---

(Brief vom 28. Februar 1918 an R. Ingarden: »Der Meister hat meinen Rücktritt in Gnaden genehmigt.« ESGA 4, Brief 29). Nach Breslau ist sie allerdings erst im November 1918 zurückgekehrt (Brief vom 12. November 1918 an R. Ingarden: »Ich bin unterwegs nach Breslau. Ganz plötzlich habe ich mich zur Abreise entschlossen.« ESGA 4, Brief 58).

<sup>73</sup> Brief vom 29. Oktober 1918 an Roman Ingarden (ESGA 4, Brief 56).

<sup>74</sup> »Wir machten ... zu dritt einen – übrigens sehr hübschen – religionsphilosophischen Spaziergang, der sich bis eben (<sup>3</sup>/<sub>4</sub> 12) hinzog« (ESGA 4, Brief 36).

<sup>75</sup> Sie war ja im März in Göttingen gewesen.

<sup>76</sup> A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein*, 124.





burtstag am 12. Oktober 1918 ließ sie sich die gesammelten Predigten Schleiermachers schenken.<sup>77</sup> Offensichtlich hat sich in ihr im Sommer 1918 etwas in Richtung auf die religiöse Frage bewegt, so daß sie für die von Rudolf Otto erwähnten Mystiker des Karmel, Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, durchaus sensibilisiert gewesen sein könnte.

### *Edith Stein als eine Suchende*

In einem 1984 gegebenen Interview erzählt Philomena Steiger<sup>78</sup> von ihrer Begegnung mit Edith Stein in den Jahren 1916–1919 in Freiburg.<sup>79</sup> Sie nennt sie eine »Suchende« und spricht mit ihr ausführlich über den Geist des Karmel, speziell den Propheten Elija: »Und in der Kraft dieser Speise ... ist Elija dann gewandert bis zum Berg Horeb. ... Und er war eigentlich dann der Begründer von den Karmelklöstern. ... Aber wir haben Karmelklöster nicht nur im Karmelgebirge und am Hermon und am Hebron, sondern auch hier. Und Elija war eigentlich der tiefste Begründer ...«<sup>80</sup> Ähnlich auch in dem Bericht bei W. Herbstrith; da heißt es noch: »Edith Stein hörte still zu, und mit ihren großen dunklen Augen schaute sie mich unentwegt an.«<sup>81</sup> M. E. müssen diese Berichte mit Vorbehalt aufgenommen werden, da sie erst 1984 entstanden sind, also mehr als 65 Jahre nach der Begegnung; Philomena Steiger gibt auch an, daß sie inzwischen viel von und über Edith Stein gelesen habe, so daß sich die Eindrücke leicht vermischt haben könnten.<sup>82</sup> Die Information über die Karmelklöster auf dem Hermon und dem Hebron stimmt je-

<sup>77</sup> Im Brief vom 10. Oktober 1918, dem ein weiterer vom 12. Oktober (ihrem Geburtstag) beigelegt ist, schreibt sie: »Vor mir liegt ein Stoß Briefe und eine ganze Bibliothek: 4 Bände Schleiermacher-Predigten (Original-Ausgabe) ...« (ESGA 4, Brief 53).

<sup>78</sup> Philomena Steiger (1896–1985), katholische Christin aus Freiburg, Ehrenbürgerin dieser Stadt.

<sup>79</sup> Siehe die Berichte darüber bei E. Otto, *Welt, Person, Gott. Eine Untersuchung zur theologischen Grundlage der Mystik bei Edith Stein*. Vallendar-Schönstatt 1990, 183–185, und W. Herbstrith, *Edith Stein. Jüdin und Christin*. München 1995, 53–55. Eine ausführliche Würdigung dieser Berichte siehe bei M. Paolinelli, *Lo splendore del Carmelo in S. Teresa Benedetta della Croce*, in: *Quaderni Carmelitani* 15 (1998) 157–172. A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein*, 122, datieren sie in den Sommer 1918.

<sup>80</sup> E. Otto, *Welt, Person, Gott*, 183f.

<sup>81</sup> W. Herbstrith, *Edith Stein. Jüdin und Christin*, 54.

<sup>82</sup> Das merkt auch M. Paolinelli, *Lo splendore*, 161, zu Recht an.





denfalls nicht, denn dort und auch »im Karmelgebirge« gab und gibt es keine, wohl aber oberhalb Haifas; auch die Bezeichnung Edith Steins als »Atheistin« kommt mir wenig glaubhaft vor;<sup>83</sup> außerdem hatte Edith Stein keine dunklen, sondern graue Augen.<sup>84</sup> Zu Recht kann man sich auch fragen, warum Steiger keine Aussage für den Seligsprechungsprozeß gemacht hat.<sup>85</sup>

»*Ein positives Christentum*«

In ihren Briefen aus dieser Zeit spürt man eine allmähliche Veränderung; so schreibt sie am 6. Juli 1918 an ihre Schwester Erna: »Es tut mir wirklich weh, bei Dir und bei Rosa so pessimistische Wendungen zu finden. Ich möchte Euch so gerne etwas von dem einflößen, was mir nach jedem neuen Schlag wieder frische Kraft gibt. Ich kann nur sagen, daß ich nach allem, was ich im letzten Jahr durchgemacht habe, das Leben stärker bejahe denn je.«<sup>86</sup> Und am 23. Juli 1918: »Man ist auf der Welt, um zu leben, und soll das Schöne, was es gibt, dankbar hinnehmen. Man soll nur nicht verzweifeln, wenn es anders geht, als man sich's gedacht hat. Man soll dann an das denken, was einem noch bleibt, und auch daran, daß man hier doch schließlich zu Besuch ist und daß alles, was einen jetzt so schrecklich bedrückt, am Ende gar nicht so wichtig ist oder doch eine ganz andere Bedeutung hat, als man jetzt erkennen kann.«<sup>87</sup> Damit versucht sie, ihre Schwester zu trösten und ihr Mut zuzusprechen.

Und in einem Brief an Roman Ingarden vom 10. Oktober 1918 ist sogar vom Christentum die Rede: »Glück wünschen in *Ihrem* Sinn werden Sie mir niemals. Aber in einem anderen Sinne dürfen Sie es schon heute. Ich weiß nicht, ob Sie es aus früheren Äußerungen schon entnommen haben, daß ich mich mehr und mehr zu einem

<sup>83</sup> Ich halte mich dabei lieber an die Meinung ihrer Nichte Susanne Batzdorff (*Edith Stein – meine Tante. Das jüdische Erbe einer katholischen Heiligen*. Würzburg, 2000, 51). Auch der Satz Edith Steins: »Wenn ich glauben könnte, daß dieser Jesus der Messias wäre, ich würde mein Leben hingeben als Opfer für mein Volk«, scheint mir eine Aussage aus dem Rückblick zu sein.

<sup>84</sup> ESGA 1,37; Brief vom 3. August 1930 an die Polizeidirektion Speyer (ESGA 2, Brief 99).

<sup>85</sup> M. Paolinelli, *Lo splendore*, 157.

<sup>86</sup> ESGA 2, Brief 10.

<sup>87</sup> AaO. Brief 11.





durchaus positiven Christentum durchgerungen habe. Das hat mich von dem Leben befreit, das mich niedergeworfen hatte und hat mir zugleich die Kraft gegeben, das Leben aufs neue und dankbar wieder aufzunehmen. Von einer ›Wiedergeburt‹ kann ich also in einem tiefsten Sinne sprechen.«<sup>88</sup>

»*Ich empfand katholisch*«

In einem Brief an Roman Ingarden vom 29. November 1925, also im Rückblick, schreibt sie über diese Freiburger Zeit des Jahres 1918: »Natürlich kann ich an Freiburg nicht mit Freude zurückdenken. Erinnern Sie sich, daß Sie mir damals sagten, ich sei ›zu katholisch?‹ Ich verstand es damals nicht. Heute verstehe ich es und weiß, wie weit Sie recht hatten. Ich empfand in der Tat katholisch. Aber weil mir das katholische Dogma mit seinen praktischen Konsequenzen fremd war, konnte ich das nicht rechtfertigen, was ich empfand, und so verbanden sich der Kopf und die Sinne, um dem Herzen Gewalt anzutun. Was dabei herauskam, wissen Sie.«<sup>89</sup> Damit gibt sie wohl einen der wichtigsten Gründe an, warum es ihr damals so schlecht ging. Sie stand mit sich selbst im Zwiespalt, der durch ihr Bestreben nach Wahrhaftigkeit eher verstärkt wurde.

»*Eine geistige Wiedergeburt*«

Diese neue Religiosität findet auch in den Schriften aus jener Zeit ihren Niederschlag. In *Individuum und Gemeinschaft* finden sich Hinweise auf ihr inneres Ringen und erste seelische Umformungen, und in *Psychische Kausalität*,<sup>90</sup> beides 1918/19 entstanden,<sup>91</sup> ist explizit von Gott die Rede: »Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse faßt und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheim stellt,

<sup>88</sup> ESGA 4, Brief 53.

<sup>89</sup> AaO. Brief 94.

<sup>90</sup> Bezüglich *Psychische Kausalität* schreibt sie am 25. August 1918 an Fritz Kaufmann, daß sie den Beitrag »in den Grundzügen fertig« hat, ihn aber »noch gründlich überarbeiten muß« (ESGA 2, Brief 12).

<sup>91</sup> B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluss an Adolf Reinach und Edith Stein*. Würzburg 2003, 163.





sich gänzlich ›dem Schicksal überläßt‹. Dieser Zustand ist mir etwa zuteil geworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne alle willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluß einer Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird. Einzige Voraussetzung für solche geistige Wiedergeburt scheint eine gewisse Aufnahmefähigkeit zu sein, wie sie in der dem psychischen Mechanismus enthobenen Struktur der Person gründet.«<sup>92</sup> Edith Stein spricht darin eine Erfahrung an, die an das von Teresa von Ávila beschriebene Gebet der Ruhe erinnert.<sup>93</sup> Das zeugt nicht nur von einer Sensibilität für das Religiöse, sondern ist eine religiöse Erfahrung. Zum anderen spricht sie von einem »Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat«. Was für ein Erlebnis meint sie?

Vielleicht war es die Enttäuschung über das Scheitern ihrer Beziehung zu Hans Lipps und der Zusammenarbeit mit Husserl, für den sie Hunderte von Seiten aus stenographischen Aufzeichnungen

<sup>92</sup> Zitiert bei C. M. Wulf, ESGA 8, XIXf. (*Psychische Kausalität*, in: *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften. Eine Untersuchung über den Staat*. Tübingen, <sup>2</sup>1970, 76). Eine detaillierte Untersuchung dieses Textes in seiner Bedeutung für Edith Steins Konversion siehe bei M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione. Note a proposito di alcuni testi di Edith Stein*, in: *Teresianum* 49 (1998) 517–605 (533–543).

<sup>93</sup> Siehe *Leben* 14,3: »Hier beginnt die Seele sich zu sammeln und rührt dabei schon an etwas Übernatürliches, das sie allerdings in keiner Weise selbst erreichen kann, so viele Anstrengungen sie auch vollbringt. ... Das bedeutet eine Sammlung der Seelenvermögen in sich hinein, um von dieser Beglückung mit noch mehr Wohlbehagen zu genießen; doch gehen sie nicht verloren, noch schlafen sie ein. Nur das Empfindungsvermögen [Wille] ist derart beschäftigt, daß es sich, ohne zu wissen wie, gefangen nehmen läßt, das heißt, es gibt nur seine Zustimmung, damit Gott es einkerkt, wie jemand, der sehr wohl weiß, daß er der Gefangene dessen ist, den er liebt.« Siehe auch *Weg der Vollkommenheit* [Kodex von Valladolid] 31; 4. *Wohnung* 2,2.





übertragen hat, bei ihm aber nur auf Desinteresse gestoßen ist,<sup>94</sup> oder auch die Zurückweisung ihres Habilitationsversuches in Freiburg<sup>95</sup> oder noch etwas ganz anderes.<sup>96</sup> C. M. Wulf schreibt dazu: »Die Enttäuschung saß tief. Im Manuskript des Aufsatzes *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik* findet man eine markante Änderung: Vierfach, die Feder fest aufgedrückt, strich Stein die Worte ›die liebende Hingabe‹ aus. Die sich im Schriftbild zeigende Emotionalität der Streichung und die Tatsache, daß sie sachlich nicht begründet ist, legen nahe, daß Stein hier ihrer Enttäuschung Ausdruck gibt.«<sup>97</sup>

Im September 1921, nachdem sie durch die Lektüre der Autobiographie Teresas von Ávila völlige Klarheit erreicht hat, wird sie über diese Arbeiten zwar sagen: »Sie sind mir etwa so, wie einer Schlange ihre abgestreifte Haut sein mag. Ich sehe sie am liebsten gar nicht mehr an«<sup>98</sup>, aber für ihren Weg vom »radikalen Unglauben« zum »wahren Glauben« sind sie ein Meilenstein; die darin geschilderten Erfahrungen sind eine »Wiedergeburt« für sie.

## 7. DER WEG ZUR KONVERSION IN DIE KATHOLISCHE KIRCHE<sup>99</sup>

Ende 1918 hatte sich Edith Stein den religiösen Phänomenen geöffnet und zu einem positiven Christentum durchgerungen. Damit war ihre innerliche Auseinandersetzung aber noch nicht zu Ende. Falls sie Christin werden wollte, sah sie sich mit der Frage konfrontiert, ob sie evangelisch oder katholisch werden sollte.

<sup>94</sup> H. B. Gerl, *Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*. Mainz 1991, 23.

<sup>95</sup> Siehe dazu F. Maier, *Edith Stein in Freiburg – Wissenschaftlerin und Gläubige aus Leidenschaft*, in: B. Jeggle-Merz / A. Kaupp / U. Nothelle-Wildfeuer (Hg.), *Frauen bewegen Theologie. Das Beispiel der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*. Leipzig 2007, 220–231 (226–228).

<sup>96</sup> Siehe dazu M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione*, 562f.

<sup>97</sup> C. M. Wulf, ESGA 8, XVIII. Sie meint, daß es das Scheitern der Beziehung zu Roman Ingarden war.

<sup>98</sup> Brief vom 22. September 1921 an Roman Ingarden (ESGA 4, Brief 27).

<sup>99</sup> Siehe dazu F. M. Schandl, *Stein des Anstoßes oder Prüfstein der Dialogkultur?*, in: Edith Stein Jahrbuch 13 (2007) 125–202, bes. 134–150.





### *Die christlichen Klassiker*

Hilfen auf diesem Weg sind für sie die Lektüre des Neuen Testaments,<sup>100</sup> sodann Augustinus, was sie bereits in einem Brief vom 20. Februar 1917 Roman Ingarden vorschlägt: »Es ist unmöglich, eine Lehre von der Person abzuschließen, ohne auf Gottesfragen einzugehen, und es ist unmöglich zu verstehen, was Geschichte ist. ... Es sind *die* Fragen, die mich interessieren. Vielleicht lesen wir zusammen Augustin, wenn Sie wiederkommen?«<sup>101</sup> Daß sie tatsächlich Augustinus gelesen hat, bezeugt Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß.<sup>102</sup> Von Erich Przywara SJ wissen wir, daß sie Ignatius von Loyola gelesen hat,<sup>103</sup> und sie selbst bezeugt ihre große Verehrung für den hl. Franz von Assisi.<sup>104</sup>

### *Studium der evangelischen und katholischen Dogmatik*

Eine gewisse Hilfe bei ihrem Entscheidungsprozeß war auch Johann Adam Möhler mit seiner *Symbolik*<sup>105</sup> der »einen gewissen Eindruck auf mich gemacht hat,« wie sie am 8. November 1927 an Roman Ingarden schreibt, als sie ihm ihren Weg näherbringen möchte. In diesem Brief verrät sie etwas von ihrem eigenen Weg: »Es scheint, als müßten Sie erst auf intellektuellem Weg bis an die Grenzen der ratio und damit an die Pforten des Mysteriums kommen.«<sup>106</sup> Einige Tage später schreibt sie ihm: »Das wird von uns verlangt: uns zu

<sup>100</sup> Das bezeugt Adelgundis Jaegerschmid in: *Gespräche von Sr. Adelgundis Jaegerschmid OSB mit Edmund Husserl*, W. Herbstrith (Hg.), Edith Stein. *Wege zur inneren Stille*. Aschaffenburg 1987, 203–239 (218). Husserl berichtet: »Als ich vor vielen Jahren sehr krank war, hat Schwester Benedicta, an meinem Krankenbett sitzend mir daraus [aus dem Neuen Testament] vorgelesen.« Dieses Gespräch fand am 31. Dezember 1934 statt, Edith Stein war schon Novizin im Kölner Karmel; die schwere Krankheit Husserls war wahrscheinlich die Grippe, bei der ihn Edith Stein gepflegt hat. Siehe Brief vom 29. Oktober 1918 an Roman Ingarden (ESGA 4, Brief 56).

<sup>101</sup> ESGA 4, Brief 9.

<sup>102</sup> *Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Edith Stein. Summarium super dubio: An eius Causa introducenda sit*. Roma, 1983, 438f.

<sup>103</sup> So bei E. Przywara, *In und gegen. Stellungnahmen zur Zeit*. Nürnberg 1955, 64.72.

<sup>104</sup> Ein Bild des hl. Franziskus von Cimabue hing bei der Trauung von Edith Steins Schwester Erna am 5.12.1920 »zufällig« über deren Kopf: »Es war mir ein großer Trost, daß er da war«, sagt sie (ESGA 1,188).

<sup>105</sup> *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*. Mainz 1832.

<sup>106</sup> ESGA 4, Brief 115.





entscheiden ohne einen Garantieschein. Das ist das große Wagnis des Glaubens. Der Weg geht vom Glauben zum Schauen, nicht umgekehrt. Wer zu stolz ist, durch dies enge Pförtchen zu gehen, der kommt nicht hinein. Wer aber hindurchgeht, der gelangt schon in diesem Leben zu immer hellerer Klarheit und erfährt die Berechtigung des *credo ut intelligam*.<sup>107</sup> Was sie da im Rückblick Ingarden nahelegt, ist ihr eigener Weg, denn in ihren Studien ging sie bis an die Grenzen der *ratio*, doch eine Entscheidung bewirkte das nicht. Scheebens *Mysterien des Christentums* lernte sie erst später kennen, doch hat offensichtlich auch Søren Kierkegaard mit seiner *Einübung ins Christentum* eine gewisse Wirkung auf sie gehabt, obwohl sie ihn namentlich nicht erwähnt.<sup>108</sup>

»*Seelische Kämpfe*«

Diese ganze Auseinandersetzung führte 1920 zu einer tiefen seelischen Krise, die bis Anfang 1921 andauerte: »Während dieses ganzen Jahres war ich in Breslau. Es brannte mir zwar dort der Boden unter den Füßen. Ich befand mich in einer inneren Krisis, die meinen Angehörigen verborgen war und die in unserem Haus nicht gelöst werden konnte. ... Mir ging es damals gesundheitlich recht schlecht, wohl infolge der seelischen Kämpfe, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte.«<sup>109</sup> In einem Text aus *Wege der Gotteserkenntnis* von 1941 könnte dieser Kampf durchscheinen, wo sie unter der Überschrift »Über-natürliche Gotteserfahrung, Glaube und natürliche Gotteserkenntnis« folgendes schreibt: »Denken wir uns aber den Übergang von der natürlichen Gotteserkenntnis zur übernatürlichen Gotteserfahrung ohne Vermittlung durch den Glauben, d. h. als Begnadung eines zuvor Ungläubigen, und wird diese Erfahrung »angenommen«, so werden sich die verschiedenen Arten der Erfüllung darin verbinden, und das Ganze wird viel stärker den Charakter einer inneren Erschütterung und Umwandlung haben.«<sup>110</sup> Doch sicherlich haben die schwierige Verlobungszeit ihrer Schwester Erna mit Hans Biberstein und alles,

<sup>107</sup> AaO. Nr. 117 (20. November 1927).

<sup>108</sup> F. M. Schandl, *Stein des Anstoßes*, S. 148 (in Anm. 34, Buchstabe e kurz zusammengefaßt).

<sup>109</sup> ESGA 1,185f.187.

<sup>110</sup> ESGA 17,48f. Vgl. dazu M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione*, 569–581.





was dieser für sie bedeutete,<sup>111</sup> auch zu ihrer Krise beigetragen, denn nachdem die Verlobten am 5. Dezember 1920 endlich geheiratet hatten, ging es Edith Stein auch wieder besser.<sup>112</sup>

### *Teresa von Ávila*

Zu diesem ihrem Bemühen um eine Entscheidung, die nicht einfach ein rationaler Vorgang, sondern ein existentielles Geschehen mit weitreichenden Folgen für ihr persönliches Leben sein würde, gehört auch ihre Begegnung mit Teresa von Ávila. Edith Stein steht unter Entscheidungsdruck; rational war sie an ihre Grenzen gekommen, doch nun geht es darum, sich »zu entscheiden ohne einen Garantieschein«.

Am 10. März 1921 schreibt sie an Roman Ingarden, daß sie eine Reise nach Göttingen plane, evtl. auch nach Bergzabern. Offensichtlich ahnte sie, was ihr bevorstand, denn ihren Rückblick auf die glücklichen Göttinger Jahre leitet sie so ein: »Es war ein weiter Weg, den ich zurückgelegt hatte von jenem Apriltage im Jahre 1913, an dem ich zum erstenmal nach Göttingen kam, bis zum März 1921, als ich wieder einmal dorthin fuhr – der größten Entscheidung meines Lebens entgegen.«<sup>113</sup> Dabei ging es nicht nur um die Frage der Konversion zum Christentum, sondern auch darum, ob sie wie fast alle ihre Freunde protestantisch oder aber katholisch werden sollte. »Eine kurze Zeit schien der Protestantismus die ›normale‹ christliche Konfession für die Intellektuellen zu sein«, schreibt H.-B. Gerl.<sup>114</sup> In ihrer Göttinger Zeit, so Edith Stein, »ging ich mit meinen Freundinnen sogar manchmal in eine protestantische Kirche (die Vermischung von Religion und Politik, die dort in den Predigten vorherrschte, konnte mich freilich nicht zur Kenntnis eines reinen Glaubens führen und stieß mich auch oft ab)«. <sup>115</sup> Zu Hedwig Conrad-Martius sagte sie nach einem Besuch der protestantischen Kirche von Berg-

<sup>111</sup> ESGA 1,83–88;138;178;181;184–187.

<sup>112</sup> Sie resümiert: »Nun war ich beruhigt und fühlte mich frei, für mich selbst Sorge zu tragen« (aaO. 188).

<sup>113</sup> ESGA 1,189. Sie ist vom 22. März bis 27. Mai 1921 in Göttingen polizeilich gemeldet (aaO. Anm. 1).

<sup>114</sup> H. B. Gerl, *Unerbittliches Licht*, 22. Husserl war bei seiner Eheschließung Protestant geworden, Heidegger hatte 1919 die Konversion erwogen, Adolf Reinach ließ sich mit seiner Frau 1916 protestantisch taufen.

<sup>115</sup> ESGA 1,260.





zabern, offensichtlich im Sommer 1921: »Im Protestantismus ist der Himmel geschlossen, im Katholizismus ist er offen.«<sup>116</sup>

In dieses biographische und seelische Umfeld Edith Steins gehört nun die Aussage von Pauline Reinach, die sie am 18. August 1965 für den Seligsprechungsprozeß machte: »Im Lauf des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin und ich ein, ein Buch aus unserer Bibliothek auszuwählen. Ihre Wahl fiel auf eine Biographie der hl. Teresa von Ávila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher.«<sup>117</sup> Das war Ende Mai, als Edith Stein von Göttingen nach Bergzabern ging.<sup>118</sup> Mit dem Nachsatz weist Pauline Reinach die überall verbreitete Version von Teresia Renata Posselt zurück, daß Edith Stein dieses Buch in Bergzabern *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei und sie es in einer Nacht gelesen habe.<sup>119</sup> Sie nahm das Buch vielmehr von Göttingen nach Bergzabern mit<sup>120</sup> und hat vielleicht schon während der damals stundenlangen Bahn-

<sup>116</sup> Aus einem Bericht aus dem Jahre 1948 in: W. Herbstrith (Hg.), *Erinnere dich – vergiss es nicht*, 307.

<sup>117</sup> *Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Edith Stein. Summarium super dubio: An eius Causa introducenda sit*. Roma, 1983, Teil 3, 437. Elisabeth de Miribel berichtet in ihrem bereits 1954 erschienenen Büchlein davon, daß Edith Stein sich 1921 bei den Reinachs in Göttingen Teresas Autobiographie ausgesucht habe: »Mais en 1921, à l'occasion d'une visite d'Edith, Anna et Pauline la prièrent de choisir un livre dans leur bibliothèque. C'est alors qu'elle mit la main sur la *Vie* de sainte Thérèse, qu'elle devait emporter et lire d'un trait« (*Edith Stein. 1891–1942*. Paris 1954, 60).

<sup>118</sup> Edith Stein ist bis 27. Mai 1921 in Göttingen polizeilich gemeldet; im Gästebuch ihrer Gastgeber in Bergzabern ist ihre Ankunft für den 28. Mai 1921 eingetragen, das polizeiliche Melderegister gibt den 30. Mai an (ESGA 4, Brief 73, Anm. 1).

<sup>119</sup> Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt). *Edith Stein*, 28. Als Pauline Reinach ihre Aussage am 18. August 1965 machte, waren von dieser Biographie (Teresia Renata de Spiritu Sancto, *Edith Stein*) bei Glock und Lutz in Nürnberg (von 1948 bis 1954) sieben Auflagen und bei Herder in Freiburg neun erschienen, die erste im Juli 1957, die neunte im September 1963. Da es sich um eine billige Taschenbuchausgabe handelte, fand dieses Buch mit seiner Version, daß Edith Stein Teresas *Vida* im Haus der Hedwig Conrad-Martius *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei, weiteste Verbreitung, und diese Version wurde auch übersetzt und hält sich bis heute hartnäckig in den meisten Veröffentlichungen. Angesichts des Umfangs der *Vida* Teresas ist es auch nicht möglich, sie in einer Nacht ganz zu lesen.

<sup>120</sup> Somit wird auch klar, was Hedwig Conrad-Martius in einem Brief von 1960 behauptet, nämlich dieses Buch nicht besessen zu haben (vgl. M. A. Neyer, *Edith Stein und Teresa von Ávila. Versuch einer Dokumentation*, in: *Christliche Innerlichkeit* 17 (1982) Heft 2–4, 183–197 [184.188]). M. A. Neyer behauptet zwar in diesem Artikel, daß Teresas *Vida* Edith Stein im Hause Conrad-Martius »im Juni oder Juli 1921« in die Hände gefallen sei (185f.188), wie das damals allgemein angenommen wurde, da die Zeugenaussage von Pauline Reinach erst 1983 in der *Positio* zur Seligsprechung





fahrt mit der Lektüre begonnen! Die Entscheidung, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen, fiel allerdings in Bergzabern, offensichtlich auch in Gesprächen mit Hedwig Conrad-Martius, ihrer Freundin und Gastgeberin, die darüber berichtet: »Als Edith Stein zum letzten Mal bei uns war, befanden wir uns beide in einer religiösen Krise. Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geadelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwirrbar ineinanderknüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen. Und wie es bei den Anfangsschritten, nachdem uns die Gnade ergriffen hatte, zu sein pflegt: es kam eine gewisse, wenn auch immer nur in kurzen Gesprächen und Worten leise geäußerte gegenseitige Aggression in unseren Verkehr. In *diesem* Zusammenhang fiel das erwähnte Wort: *Secretum meum mihi*.<sup>121</sup> Es war eine etwas schroffe Geste der Abwehr mir gegenüber. Ähnliches geschah aber auch umgekehrt.«<sup>122</sup> Diese freundschaftliche Auseinandersetzung zeigt, daß Edith Steins Entscheidung zugunsten der Taufe in der katholischen Kirche doch nicht so glatt ablief, wie das der Bericht von Teresia Renata Posselt suggeriert.

Edith Stein selbst schreibt über ihre Begegnung mit Teresa von Ávila in ihrer autobiographischen Schrift *Wie ich in den Kölner Karmel kam* (18. Dezember 1938): »Seit zwölf Jahren [bezogen auf das Ende ihrer Münsteraner Tätigkeit Ende April 1933] war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das ›Leben‹ unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach

---

veröffentlicht wurde, doch Neyers Artikel erschien schon 1982, also noch vor der Veröffentlichung der Aussage von Pauline Reinach. Es stimmt also, daß Hedwig Conrad-Martius Teresas *Leben* nicht persönlich erworben hat, sondern daß dieses Buch durch Edith Stein in ihr Haus kam. Das weitere, interessante Schicksal dieses Buches, das heute im Pfarramt von Bad Bergzabern aufbewahrt wird, hat M. A. Ney-er in dem zitierten Artikel dokumentiert.

<sup>121</sup> Siehe zu diesem Wort H. Klüeting, »*Secretum meum mihi*«. *Eine Anmerkung zu Edith Stein*, in: Edith Stein Jahrbuch 11 (2005) 65–75.

<sup>122</sup> E. Stein, *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*. Mit einem Essay über Edith Stein herausgegeben von Hedwig Conrad-Martius. München 1960, 72f. Als Vortrag bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gehalten und zum ersten Mal veröffentlicht in Hochland 51 (1958/59) 38–46.





dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte.«<sup>123</sup> Sie spricht vom »wahren Glauben«, die Worte »Das ist die Wahrheit« stehen bei Teresia Renata Posselt.<sup>124</sup> Da sie bereits entschlossen war, Christin zu werden, geht es hier nicht um den Gegensatz Atheismus – Wahrheit, sondern um die Alternative zwischen katholischer und protestantischer Konfession.<sup>125</sup> Mit dem Ausdruck »wahrer Glaube« benutzt

<sup>123</sup> ESGA 1,350. In der italienischen Übersetzung (*Edith Stein*. Brescia, 1952, 171; <sup>2</sup>1959, 197) hat sich ein *improvvisamente – plötzlich* eingeschlichen, außerdem heißt es *verità – Wahrheit*, wodurch einem falschen Verständnis Vorschub geleistet wird. Die Übersetzung von 1998 (*Come giunsi al Carmelo di Colonia*. Monza – Roma) ist korrekt (20). Ähnlich nüchtern wie Edith Stein ist auch J. Hirschmann in seinem Brief vom 13. Mai 1950 an Teresia Renata Posselt. Im ersten Teil sagt er, daß der Grund für ihre Bekehrung zum Christentum die heroische Haltung von Frau Reinach angesichts des Todes ihres Mannes gewesen sei. Im zweiten Teil heißt es: »Der Grund, warum sie, dem Christentum gewonnen, nicht wie ihr Lehrer Husserl, ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius oder wie Frau Reinach selbst evangelisch wurde, sondern katholisch, war unmittelbar die Lesung des Lebens der heiligen Teresia. Sie glaubte aber, daß der Schritt vorbereitet war durch den Einfluß Schelers, durch den sie besonders in seiner katholischen Zeit angesprochen wurde.« Zum richtigen Verständnis dieses Textes muß man sich vor Augen halten, was J. Hirschmann am Anfang seines Briefes sagt: »Gern füge ich noch die paar Anmerkungen bei, über die wir letztes Mal sprachen« (Edith-Stein-Archiv, Kölner Karmel, G17/Hi); Teresia Renata Posselt war also auf der Suche nach Material zur Ergänzung ihrer Biographie. Um ein Beispiel dafür zu nennen: In der ersten Auflage von 1948 finden wir nichts von der Begegnung Edith Steins mit Anne Reinach, obwohl sie Adolf Reinachs Heldentod 1917 erwähnt (22), ebensowenig in der 2. und 3. Auflage aus dem Jahre 1949 und auch nicht in der 4. aus dem Jahre 1950. Erst in der 5., die nach dem Besuch von J. Hirschmann im Kölner Karmel auch noch 1950 herauskam, wurde diese Lücke geschlossen. Teresia Renata Posselt, deren Version über die Begegnung Edith Steins mit Teresas *Vida* weltberühmt wurde und bis heute die Vorstellung von Edith Steins Begegnung mit Teresa prägt, legt jene Worte Edith Stein in den Mund, so als sei es ein autobiographischer Bericht. Durch den Vergleich dieser beiden Berichte – der von J. Hirschmann in seinem Brief vom 13. Mai 1950 und der von T. R. Posselt (in der Ausgabe von 1948 auf S. 28) – wird bestätigt, was M. A. Neyer in ihrer biographischen Skizze über Teresia Renata Posselt sagt, daß diese zu »recht theatralischen Äußerungen« neigte (M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd. Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel (2. Teil)*, in: Edith Stein Jahrbuch 9 (2003) 447–487 [473]). Daß Teresa von Ávila sie zur Konversion geführt hat, sagt Edith Stein auch – eher nebenbei – in einem Brief an F. Kaufmann vom 17. Oktober 1933: »... bin ich am letzten Samstag hier in das Kloster der Karmeliterinnen eingetreten und damit eine Tochter der hl. Teresia geworden, die mich einst zur Konversion geführt hat« (ESGA 3, Brief 291).

<sup>124</sup> T. R. Posselt, *Edith Stein*, 28. Auch H.-B. Gerl, *Unerbittliches Licht*, 25, hält daran fest: »Bei der endgültigen Wende zum Christentum fiel, mittelbar überliefert, der Satz: »Das ist die Wahrheit.««

<sup>125</sup> Es ist unglaublich, was aus diesem nicht authentischen und aus dem Kontext herausgerissenen Satz »Das ist die Wahrheit!« alles gemacht wird. Er muß für die Auseinandersetzung mit dem Atheismus und der Säkularisierung herhalten, nach der es keine ewig gültigen Wahrheiten gebe.





sie die damals typische Terminologie, mit der sich die Katholiken von den Protestanten absetzten, wenn erstere behaupteten, den wahren Glauben zu haben, und ihn zugleich den anderen absprachen.<sup>126</sup> Sie hatte ja schon in ihrer Göttinger Zeit den Eindruck bekommen, daß sie in der protestantischen Kirche »nicht zur Kenntnis eines reinen Glaubens« gelangen könnte. Gertrud Koebner bestätigt Edith Steins Aussage, daß »sie nie evangelisch werden könne, wenn man ihr auch diesen Übertritt leichter verzeihe«.<sup>127</sup>

#### WARUM GERADE TERESA VON ÁVILA?

Ein wichtiger Grund ist, daß sie in Teresa einer *Frau* begegnete,<sup>128</sup> die sich gerade in ihrer *Vida* als ein sehr wahrhaftiger Mensch erweist,<sup>129</sup> ja zur »WAHRHEIT« sogar Du sagen kann;<sup>130</sup> sodann mag sie sich in vielen ihrer geistlichen Erfahrungen wiedergefunden haben,<sup>131</sup> vor allem aber in Teresas innerem Beten, denn da liest sie:

<sup>126</sup> Siehe dazu das Kirchenlied, welches bis in die 70er, 80er Jahre des 20. Jahrhunderts gesungen wurde: »Wir sind im wahren Christentum, o Gott wir danken dir. ... Die Kirche, deren Haupt du bist, lehrt einig, heilig, wahr ...« (Nr. 33 im »Ave Maria«, dem Gesangbuch der Diözese Würzburg). Das ist gegen die Protestanten, nicht gegen den Atheismus gerichtet!

<sup>127</sup> Siehe dazu M. A. Neyer, *Edith Stein und Teresa von Ávila*, 191. Die von der Autorin angegebenen zeitlichen Angaben für Edith Steins Lektüre der Schriften Teresas – die »Zeit von August bis Oktober 1921« (192) – sind schlüssig und überzeugend. H.-B. Gerls Annahme, daß Edith Stein schon im Jahre 1918 Teresa von Ávila gelesen habe, ist nicht einsichtig (*Unerbittliches Licht*, 22).

<sup>128</sup> Edith Stein hatte sich um diese Zeit (Sommer 1921) schon sehr mit Frauenfragen befaßt, sogar bereits in ihrer Breslauer Universitätszeit 1911–1913 (»Heiß bewegten uns alle damals die Frauenfragen« [ESGA 1,88], dann wieder nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches, so in einem Brief vom 30. November 1918 an R. Ingarden: »... beschäftigt mich die Aufklärungsarbeit, die notwendig ist, um die Frauen zu den Wahlen heranzukriegen« (ESGA 4, Brief 40; siehe auch A. U. Müller/M. A. Neyer, *Edith Stein*, 127f.).

<sup>129</sup> In ihrer Rezension der *Vida* Teresas nimmt sie gerade in dieser Hinsicht Bezug auf die *Bekenntnisse* des hl. Augustinus: »Außer den Konfessionen des heiligen Augustinus gibt es wohl kein Buch der Weltliteratur, das wie dieses den Stempel der Wahrhaftigkeit trägt ...« (ESGA 19,230).

<sup>130</sup> Das hat sie vor allem im letzten Kapitel des *Lebens* Teresas lesen können, wo sie von einer Vision Gottes als der höchsten Wahrheit berichtet: »Was ich da erkannte, ist, daß der Herr mir zu verstehen gab, daß er die Wahrheit selbst ist« (*Leben* 40,3). Siehe dazu F. J. Sancho Fermín, *Loslassen*, 69–71.

<sup>131</sup> Siehe den oben (Anm. 90) zitierten Text aus *Psychische Kausalität*, der Teresas Beschreibung vom »Gebet der Ruhe« in *Leben* 14,2 nahekommt.





»Meiner Meinung nach ist inneres Beten nichts anderes als Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, daß er uns liebt.«<sup>132</sup> Sie erlebt gelebten Glauben und nicht eine Information über den Glauben.

## 8. ZUSAMMENFASSUNG

Edith Steins Entschluß, sich im Alter von 15 Jahren »das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abzugewöhnen«, hat nicht ihren Atheismus begründet, wohl aber zu einer Haltung geführt, die sie »radikalen Unglauben« nannte, also stolze Selbstherrlichkeit. Durch die Phänomenologie, die ihr beibrachte, »alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge zu fassen, alle ›Scheuklappen‹ abzuwerfen«, und die Begegnung mit deren Vertretern wurde diese Selbstverfangenheit aufgebrochen. Ihre theoretische Auseinandersetzung damit in ihrer Dissertation, dann vor allem die Begegnung mit Anne Reinach, an der sie den »Erweis der Wahrheit der christlichen Religion« erlebte, verursachten ihr zunächst schwere seelische Kämpfe, die durch die Entscheidung, ob sie protestantisch oder katholisch werden sollte, noch verschärft wurden. Obwohl sie »auf intellektuellem Weg bis an die Grenzen der ratio« gekommen war, wurde ihr »der wahre Glaube« durch die Lektüre der *Vida* Teresas von Ávila geschenkt.<sup>133</sup>

<sup>132</sup> *Leben* 8,5. Jene anonyme Frau im »Frankfurter Dom« hatte bereits vor fünf Jahren einen so starken Eindruck auf sie gemacht. Siehe oben Anm. 62.

<sup>133</sup> Das bedeutet, daß sowohl ihr »Atheismus« als auch der Ausruf »Das ist die Wahrheit«, die ihr in den gängigen Darstellungen immer wieder zugeschrieben werden, nicht der historischen Wahrheit entsprechen.

